

...  
...  
...  
...

...  
...  
...  
...

... Dieser Brief fällt mir schon schwer, wie schwer wird er Dir erst sein! Es ist leider keine gute Nachricht, die in diesem Briefe steht. Und sie ist auch dadurch nicht besser geworden, daß ich zehn Tage gewartet habe. Nun hat sich unsere Lage so verschlimmert, daß die Befürchtung laut wurde, bald völlig von der Außenwelt abgeschnitten zu sein. Es wurde vor kurzem versichert, daß diese Post noch bestimmt abgeht. Wenn ich wüßte, daß es noch eine andere Gelegenheit gäbe, dann würde ich noch warten, aber ich weiß es eben nicht, und wohl oder übel muß ich mit der Sprache heraus. Der Krieg ist für mich aus.

Ich liege im Lazarett in Gumrak und warte auf den Abtransport mit dem Flugzeug. So sehnsüchtig ich auch warte, immer verschiebt sich der Termin wieder. Daß ich heimkomme, ist eine große Freude für mich und auch für meine liebe Frau, die Du doch bist. Wie ich aber nach Hause komme, wird Dir keine Freude sein. Ich bin ganz verzweifelt, wenn ich daran denke, als Krüppel vor Dir zu liegen. Aber Du mußt es doch einmal wissen, daß meine Beine abgeschossen sind.

Ich will es ganz ehrlich schreiben. Das rechte Bein ist ganz zerschmettert und unterm Knie ampu-

tiert und das linke am Oberschenkel abgenommen. Der Oberarzt meint, mit Prothesen könnte ich herumlaufen wie ein Gesunder. Der Oberarzt ist ein guter Mann, und er meint es auch gut. Ich wünschte, daß er recht bekommt. Nun weißt Du es schon vorher. Liebe Elise, ich möchte nur wissen, was Du denkst. Ich habe den ganzen Tag Zeit und denke nur daran. Und meine Gedanken beschäftigen sich viel mit Dir. Ich habe mir auch schon gewünscht, daß ich tot bin, aber es ist eine schwere Sünde, und man darf so was nicht aussprechen.

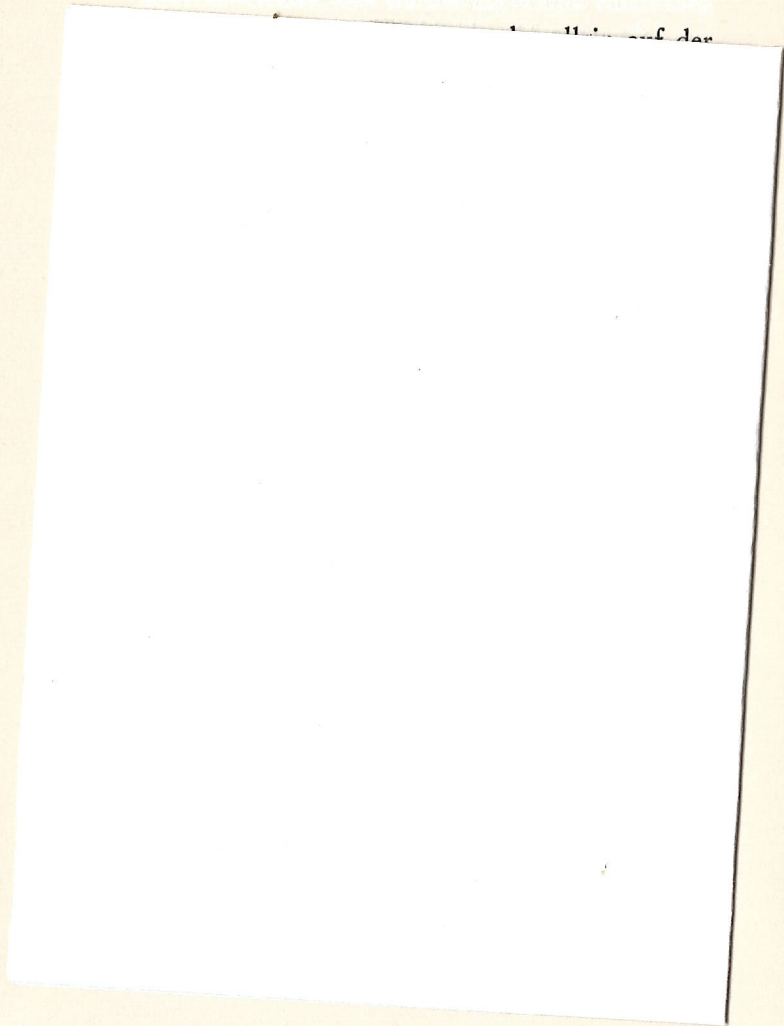
Im Zelt liegen noch über achtzig Mann, draußen aber liegen ungezählte Kameraden. Durch das Zelt hört man ihr Schreien und Stöhnen, und keiner kann ihnen helfen. Neben mir liegt ein Unteroffizier aus Bromberg mit schwerem Bauchschuß. Der Oberarzt sagte, er würde bald nach Hause kommen, aber zu dem Sanitäter sagte er: „Länger als bis heute abend macht er es nicht mehr, laß ihn so lange liegen.“ Der Oberarzt ist doch ein guter Mann. Auf der anderen Seite, neben mir an der Wand, liegt ein Landser aus Breslau, der einen Arm ab und keine Nase mehr hat, und er sagte mir, daß er jetzt keine Taschentücher mehr gebrauche. Als ich ihn gefragt habe, was er machte, wenn er weinen müßte, gab er mir die Antwort, alle hier, auch du und ich, kommen gar nicht mehr zum Weinen. Um uns werden andere bald weinen.

... Ich habe so viel in den letzten Nächten geweint, daß es mir selbst unerträglich scheint. Ich sah auch einen Kameraden weinen, aber aus einem anderen Grund. Er weinte um seine verlorenen Panzer, die sein ganzer Stolz waren. Und so unbegreiflich wie meine eigene Schwäche ist, so begreiflich ist es mir, daß ein Mann um totes Kriegsmaterial trauern kann. Ich bin Soldat und möchte glauben, daß die Panzer für ihn eben kein totes Material sind. Bemerkenswert in der Gesamtheit ist der Umstand, daß zwei Männer überhaupt weinen. Ich neigte immer leicht zu Tränen, ein erschütterndes Erlebnis, eine edle Tat ließ mich weinen. Im Kino war das ebenso der Fall oder wenn ich in einem Buch las oder ein Tier leiden sah. Ich trennte mich von der Umwelt und nahm an Gesehenem und Empfundem Anteil. Verlorene materielle Werte habe ich dagegen nicht als Verlust empfunden. Also könnte ich auch nicht um Panzer weinen, die ohne Sprit in der offenen Steppe als Artillerie verwendet wurden und so mühelos zusammengeschossen sind. Daß dagegen ein untadeliger Mensch und tapferer Soldat, hart und unbeugsam, wie ein Kind weinte, darüber flossen nun in der Nacht meine Tränen.

Am Dienstag schoß ich mit meinem Wagen zwei T 34 zusammen. Die Neugier hatte sie hinter unsere Linien getrieben. Es war prächtig und eindrucksvoll. Nachher fuhr ich an den qualmenden Trümmern vorbei. Aus der Luke hing ein Körper, der Kopf nach unten, seine Füße waren festgeklemmt und brannten bis zum Knie. Der Körper lebte, der Mund stöhnte. Es müssen entsetzliche Schmerzen gewesen sein. Und es gab keine Möglichkeit, ihn zu befreien. Selbst wenn es diese Möglichkeit gegeben hätte, wäre er doch nach Stunden qualvoll gestorben. Ich habe ihn erschossen, und dabei liefen mir die Tränen über die Backen. Nun weine ich schon seit drei Nächten über den toten russischen Panzerfahrer, dessen Mörder ich bin. Die Kreuze vor Gumrak erschütterten mich und vieles, über das die Kameraden mit geschlossenem Mund hinwegsehen. Ich fürchte, nie mehr ruhig schlafen zu können, wenn ich heimkommen sollte zu Euch, Ihr Lieben. Mein Leben ist ein entsetzlicher Widerspruch. Ein psychologisches Unikum.

Ich habe jetzt eine schwere Pak übernommen und mir acht Mann, darunter vier Russen, organisiert. Wir neun schleppen die Kanone von einer Stelle zur anderen. Jedesmal, wenn sich der Wechsel vollzieht, bleibt ein brennender Panzer auf der Strecke. Es sind schon acht Stück geworden, und

das Dutzend soll voll werden. Ich habe allerdings  
nur noch drei Schuß, und Panzerschießen ist nicht  
wie Billardspielen. In der Nacht aber weine ich  
haltlos wie ein Kind. Was soll das bloß noch  
werden?



Dich gerichtet ist und ich habe es mit

... Ich wollte Dir einen langen Brief schreiben, doch immer zerschlagen sich meine Gedanken wie die Häuser, die im Artilleriefeuer zusammenbrechen. Ich habe noch zehn Stunden Zeit, dann muß dieser Brief abgegeben sein. Zehn Stunden sind eine lange Zeit, wenn man wartet; aber sie sind kurz, wenn man liebt. Ich bin gar nicht nervös. Eigentlich bin ich im Osten erst richtig gesund geworden, Erkältungen, Schnupfen kenne ich nicht mehr; das ist das einzig Gute, das der Krieg mir schenkte. Er schenkte mir noch etwas, die Erkenntnis, daß ich Dich liebe. Es ist merkwürdig, daß man die Dinge erst dann achtet, wenn man im Begriff ist, sie zu verlieren. Über den Raum der Entfernung hinweg geht die Brücke von Herz zu

Herz. Über diese Brücke schrieb ich Dir vom Alltag und von der Welt, in der wir hier leben. Wenn ich heimkehrte, wollte ich Dir die Wahrheit sagen, und dann hätten wir nie wieder vom Krieg gesprochen. Nun wirst Du die Wahrheit schon vorher erfahren, die letzte Wahrheit. Und nun kann ich nicht mehr schreiben.

Es wird immer Brücken geben, solange es Ufer gibt; wir sollten nur den Mut haben, diese Brücken zu betreten. Die eine Brücke geht jetzt zu Dir, die andere geht in die Ewigkeit, das ist für mich ganz zuletzt das gleiche.

Ich betrete morgen die letzte Brücke, das ist der literarische Ausdruck für den Tod, aber Du weißt, daß ich immer die Dinge gern umschrieb, aus Freude am Wort und am Klang. Reich mir Deine Hand, damit der Weg nicht so schwer wird.